

kontakt zeigt die Wirksamkeit und Bedeutung der unterschiedlichen Angebote der Wohnungslosenhilfe im Stiftungsbereich Bethel.regional auf. Einmal jährlich werden Arbeitsschwerpunkte, Herausforderungen und Erfolge dargestellt. kontakt dient aber nicht nur dazu, eine Bilanz zu ziehen, sondern im kontinuierlichen Austausch mit Gesellschaft und Politik zu bleiben.

Engagiert – Erfahren – Erfolgreich: Die Wohnungslosenhilfe von Bethel.regional

Housing First Programm in Finnland

Bereichsleitung Sebastian Lasner
hospitierte in Angeboten in Helsinki
Seite 2

Therapie statt Strafe: Übergangmanagement

Ein Fachbeitrag des leitenden
Therapeuten Dr. Ralf Demmel
Seite 3

Plötzlich ungeimpft: Vertrauen verloren

Kommentar zur Einmalimpfung mit
dem Vakzine von Johnson & Johnson
Seite 4

Destruktive Verhaltensweisen: Arbeit mit suchtkranken Menschen

Erfahrungsberichte eines
Kollegen und einer Kollegin
Seite 5

Therapiehund Lumpi vom Heimathof Ruhr

Der Hütehund hat alles im Blick
und sorgt für ein gutes Klima
Seite 6

Leitwort

Power to the People

Kunst bewegt. Menschen. Verbände. Institutionen. Mit dem Theaterprojekt „Power to the People“ verschafften sich wohnungslose Menschen bundesweit Gehör. Unterschiedliche Workshopformate und Aufführungen ermöglichten Gespräche und künstlerische Prozesse zwischen Menschen verschiedener Lebenswelten. Hierbei wurden wohnungslose und ehemals wohnungslose Menschen gezielt angesprochen und unterstützt. Durch die Aneignung öffentlicher Räume konnten die Menschen motiviert, unterstützt und gefördert werden, ihre Anliegen selbstbestimmt zu artikulieren und zu vertreten.

Die Pandemie verschärfte die schon bestehende Wohnungskrise und die existenziell bedrohliche Situation für wohnungslose Menschen. Hinzu kam die eingeschränkte Handlungsfähigkeit durch Mittellosigkeit.

Durch das Projekt wurden die wohnungslosen Menschen als Akteure und Akteurinnen wahrgenommen und deren Bedürfnisse und Möglichkeiten der Selbstorganisation und -befähigung einbezogen. Damit ordnete sich das Projekt in einen allgemeinen Trend ein, die Selbstvertretung und das Selbstverständnis Wohnungsloser zu verbessern.

Ein wesentliches Ziel war die langfristige Stärkung wohnungsloser Menschen durch die Vernetzung untereinander und mit anderen Gruppierungen und Netzwerken durch die Entwicklung direkter künstlerischer Ausdrucks-, Darstellungs- und Interventionsformen. **Kunst bewegt.**

Constanze Gottlieb, Regionalleitung

Das Theaterprojekt „Power to the People“ war eine Kooperation der Theaterwerkstatt Bethel mit der Selbstvertretung wohnungsloser Menschen.

Es wird 2022 fortgesetzt, Motto:

„Wir sollten etwas ändern, weg mit den Außenrändern!“



Einige ehemalige Klienten des Heimathofes Ruhr helfen Seniorinnen und Senioren über das holprige Kopfsteinpflaster. Eine von vielen wichtigen Aufgaben, die ehrenamtliche Helferinnen und Helfer übernehmen. Das Foto wurde bei den Schlossspielen 2020 gemacht.

Kultur für alle erlebbar machen

Freiwillige Helfer des Heimathofes Ruhr Hagen engagieren sich bei den Schlossspielen in Hohenlimburg

In Hagen Hohenlimburg finden nun bereits seit 1954 die „Hohenlimburger Schlossspiele“ statt. Der Heimathof Ruhr Hagen unterstützt den Verein Freundeskreis Schlossspiele Hohenlimburg mittlerweile seit acht Jahren. Der Verein besteht aus rund 130 Mitgliedern. Freiwillige Helfer des Heimathofes kommen in jedem Jahr bei der Vor- und Nachbereitung und während der Veranstaltung zum Einsatz.

Das Schloss Hohenlimburg besticht durch seine sehr schöne Kulisse und bietet bis zu 250 Gästen Platz. Auch prominente Schauspieler wie Martin Semmelrogge oder Claude Oliver Rudolph sind bei den von Festspielleiter Dario Weberg inszenierten Stücken gerne dabei. Das Programm, welches den Gästen geboten wird, ist vielfältig und umfasst Theaterstücke, Kabarett, Konzerte und Veranstaltungen für Kinder und (nicht zu vergessen) einen ökumenischen Gottesdienst. Die Vorbereiten laufen ein volles Jahr. Carsten Kunz, Vorsitzender des Schlossspielvereins, betont, dass es

um die Gemeinschaft geht und darum, ein tolles Projekt auf die Beine zu stellen. Die Spiele konzentrieren sich auf zwei Wochen im Jahr, was den meisten ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern entgegenkommt. Es geht darum, Kultur für alle erlebbar zu machen. Die Spiele sollen allen – Gästen, Helfern und Künstlern – schöne Abende bieten. Carsten Kunz ist sicher, dass dem Verein dieses jedes Jahr aufs Neue gelingt.

Die Aufbauleistungen sind immens. An jedem Abend muss die komplette Gastronomie vorbereitet werden. Die Gäste werden höflich empfangen und zuvorkommend bedient, was sehr wichtig für einen erfolgreichen und schönen Abend ist – und meiner Ansicht nach neben der tollen Kulisse und dem engagierten Verein ebenfalls einzigartig!

Ich bewerbe in jedem Jahr die Mitarbeit bei unseren Klientinnen und Klienten, da ich von diesen viele positive Rückmeldungen erhalte und es für sie eine Chance zur kulturellen und vor allem zur sozialen Teilhabe

ist. Einige unserer ehemaligen Klientinnen und Klienten engagieren sich auch nach der Therapie weiter in dem Schlossspielverein.

2021 haben acht unserer Bewohnerinnen und Bewohner bei den Auf- und Abbauarbeiten bei der abendlichen Vor- und Nachbereitung sowie bei der Zubereitung der Speisen durchgängig mitgeholfen. Für uns und die Menschen, die in unserem Haus leben, sind die Spiele zudem eine Möglichkeit zur Integration innerhalb des Stadtteils. Einige Rückmeldung der Klienten waren zum Beispiel, dass das Stigma „wohnungslos“ und „suchtkrank“ bei den Schlossspielen keine Rolle spielt, dass die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer Hand in Hand arbeiten und dass sie hier ohne Vorbehalte akzeptiert wurden und sich in die Gesellschaft einbringen konnten. Wie wertvoll die Erfahrungen sind, zeigen die folgenden Kurzinterviews, die ich mit freiwilligen Helferinnen und Helfern des Heimathofes Ruhr geführt habe. **Interviews auf Seite 2 >>>**

Für eine menschenwürdige Zukunft

Manchmal sind es die unkonventionellen Wege, die schnell und unkompliziert zum Erfolg führen. Das dachte sich auch ein städtischer Mitarbeiter der Notunterkunft, als er Landtagsabgeordnete Christina Kampmann ansprach und einlud, sich bei ihrer Sommer-tour 2021 ein Bild der Wohnungslosenhilfeangebote in Bielefeld zu machen. Das ließ sich die Politikerin nicht zweimal sagen. Im Juli 2021 besuchte sie zuerst die Unterkunft an der Kreuzstraße, dann an der Ernst-Rein-Straße. Christina Kampmann stellte Fragen, hörte den Kolleginnen und Kollegen vor Ort zu und erfuhr, dass immer mehr jüngere Menschen auf diese Angebote angewiesen sind, aber auch Frauen, da es den Frauenhäusern an Kapazitäten mangelt.

Auch die Container an der Ernst-Rein-Straße werden stark nachgefragt. Bis 2018 befand sich dort eine Flüchtlingsunterkunft, die dann nicht zurückgebaut wurde, sondern sich nun an Menschen richtet, die es in Notunterkünften nicht aushalten oder die bereits alle bestehenden Hilfeangebote durchlaufen haben, ohne eine Anschlusslösung für sich zu finden. „Wir bieten hier eine eher zurückhaltende Form der Unterstützung und wollen die Nutzerinnen und Nutzer nicht fürsorglich belagern“, so formulierte es die damalige Bereichsleiterin Julia Trittin.

Denn immer ist es das Ziel, die Nutzerinnen und Nutzer an Regelangebote heranzuführen und einen Übergang zu schaffen – zumal das Angebot in der Ernst-Rein-Straße zeitlich befristet ist.

Christina Kampmann zeigte sich beeindruckt von der professionellen und sehr guten Zusammenarbeit der drei Kooperationspartner vor Ort (Stadt Bielefeld, Bethel.regional und BGW). Sie versprach sich dafür einzusetzen, dass diese wichtigen, bestehenden Angebote weiterhin finanziert werden.





Heidi Erika Graf „Ich wurde akzeptiert“

Was bedeutet Ihnen die Mitarbeit bei den Schlossspielen?

Rauskommen, Gesellschaft, Integration, Kontakt zu den Leuten.

Wie hat die Mitarbeit bei den Schlossspielen Sie beeinflusst?

Ich wurde akzeptiert, auch wenn ich Alkoholikerin bin, man ist auf mich zugekommen.

Wie ist Ihr Einsatz wertgeschätzt worden?

Ich glaube ganz gut. Ich habe mich da eingebunden, wo man Hilfe brauchte; trotz Handicap mit meinem Arm.

Wie haben Sie die Arbeitsabläufe erlebt?

Mal durcheinander, mal ziemlich koordiniert. Jeder hatte seine Aufgabe, das wurde vorher besprochen. Jeder hatte seinen Arbeitsbereich, mal wurde auch gefragt, ob man woanders einspringen konnte.

Was glauben Sie zu den Schlossspielen beigetragen zu haben?

Ich habe die Leute unterstützt und mir hat es Spaß gemacht.

Welches Stück/Kabarett/Konzert hat Ihnen am besten gefallen und warum?

Das lustigste Stück. „Arsen und Spitzenhäubchen“ – eine schwarze Komödie von Joseph Kesselring. Und „Der Junge muss an die frische Luft“ nach dem Bestseller von Hape Kerkeling.

Gregor Thomas „Abwechslung zu meinem normalen Leben“

Was bedeutet Ihnen die Mitarbeit bei den Schlossspielen?

Abwechslung zu meinem normalen Leben, ich fühle mich dort in der Gemeinschaft wohl, werde akzeptiert.

Was, glauben Sie, ist das Besondere an den Schlossspielen und dem Verein?

Mehr oder weniger wie ein Familienbetrieb. Zusammenhalt von allen Helfern. Strukturierung.

Wie hat die Mitarbeit bei den Schlossspielen Sie beeinflusst?

Ich konnte mich weiter entwickeln mit meinem großen Hobby der Fotografie.

Welche Rolle spielt Ihr Engagement in dem Verein heute?

Ist für mich wie ein Urlaub. Ich erlebe viel und sehe viel und bekomme immer mehr und verschiedene kulturelle Eindrücke. Kulturveranstaltungen haben mich vorher nicht interessiert.

Hatte die Mitarbeit Auswirkungen auf Ihren weiteren Werdegang?

Auf jeden Fall, weil ich akzeptiert wurde als Mensch, so wie ich bin.

Welches Stück/Kabarett/Konzert hat Ihnen am besten gefallen und warum?

Eigentlich alle, am meisten beeindruckt hat mich das Stück mit Martin Semmelrogge und Dario Weberg: „Warten auf Godot“ nach Samuel Beckett.

Rafael Plümper „Es spielt keine Rolle, wo man herkommt“

Was bedeutet Ihnen die Mitarbeit bei den Schlossspielen?

Gesellschaftliche Integration, Menschen kennenlernen, Struktur, einem Hobby nachgehen.

Was, glauben Sie, ist das Besondere an den Schlossspielen und dem Verein?

Für mich war die Erfahrung so, dass Menschen aus verschiedenen Schichten einer gemeinschaftlichen Sache nachgehen und es keine Rolle spielt, wo man herkommt.

Wie hat die Mitarbeit bei den Schlossspielen Sie beeinflusst?

Positiv überrascht, ich habe gute Resonanzen bekommen, mich integriert gefühlt – als Mitglied in einer Gesellschaft.

Wie haben Sie das Engagement der anderen Mitwirkenden erlebt?

Die sind alle mit Herz und Seele dabei, das ist wie ein Kind von denen.

Welche Rolle spielt Ihr Engagement in dem Verein heute?

Ich werde 2022 auf jeden Fall wieder mitmachen, genau wie bei ersten Mal, aber noch intensiver. Erst war ich noch ein bisschen zurückhaltend, aber jetzt freue ich mich richtig darauf!

Hatte die Mitarbeit Auswirkungen auf Ihren weiteren Werdegang?

Mein Wille auf gesellschaftliche Integration hat die Mitarbeit gestärkt und mir gezeigt, dass ich auf dem richtigen Weg bin mein Leben so weiter zu führen. Und nicht wie mein altes Leben war.

Welches Stück/Kabarett/Konzert hat Ihnen am besten gefallen und warum?

„Allein unter Geiern“, ein Kabarett mit „La Signora“. Die Frau war spitze!



Marcel Van De Veen „Man hat Ablenkung von seinen Problemen“

Was bedeutet Ihnen die Mitarbeit bei den Schlossspielen?

Man hat Ablenkung von seinen Problemen. Es ist etwas Anderes, man lernt schnell neue Leute kennen, da man im Team arbeitet.

Was, glauben Sie, ist das Besondere an den Schlossspielen und dem Verein?

Dass man als Mensch akzeptiert wird, ohne Vorurteile. Wir haben alle einen Rucksack, aber der Inhalt ist bei den Spielen bedeutungslos.

Wie hat die Mitarbeit bei den Schlossspielen Sie beeinflusst?

Ich habe wieder am richtigen Leben teilgenommen und viele Menschen kennen gelernt.

Was glauben Sie zu den Schlossspielen beigetragen zu haben?

Dass wir den Besuchern mehrere wunderschöne Abende bereitet haben.

Hatte die Mitarbeit Auswirkungen auf Ihren weiteren Werdegang?

Ich bin dort selbstbewusster geworden. Ich habe das Gefühl, gebraucht zu werden.

Welches Stück/Kabarett/Konzert hat Ihnen am besten gefallen und warum?

Das Konzert „Live and Love“ mit Jackie Bredie und Dennis LeGree.

Holger Behr „Ich bin mit Künstlern in Kontakt gekommen“

Was bedeutet Ihnen die Mitarbeit bei den Schlossspielen?

Abwechslung vom Alltag, Struktur.

Was, glauben Sie, ist das Besondere an den Schlossspielen und dem Verein?

Man kann Kontakte schnüren.

Welche Unterstützung haben Sie erfahren?

Der Verein hat immer für Essen und Trinken gesorgt, ich bin mit den Künstlern in Kontakt gekommen.

Wie haben Sie die Arbeitsabläufe erlebt?

Die waren sehr interessant, kulturelle Bildung.

Wie haben Sie das Engagement der anderen Mitwirkenden erlebt?

Die waren alle hell auf begeistert; eine sehr motivierte Truppe.

Welches Stück/Kabarett/Konzert hat Ihnen am besten gefallen und warum?

„20 Tausend Meilen unter dem Meer“ von Claude Oliver Rudolph. Die Lasershow war gut, die Sängerin war gut.

Wohnungslosenhilfe in Finnland

Blick über den Tellerrand

Lähdetään Suomeen! Auf nach Finnland! Im Rahmen des „Programms zur Entwicklungsbegleitung (PEB) von Nachwuchskräften für Führungsfunktionen“ der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel hospitierte Sebastian Lasner, Bereichsleitung Netzwerk Sucht, mittleres Ruhrgebiet, in insgesamt sieben Angeboten der Wohnungslosenhilfe in Finnland. Fünf Tage war er vor Ort, um das finnische System kennenzulernen. Im Folgenden berichtet er von seinen Eindrücken und Erlebnissen.

Tervetuloa – herzlich willkommen. Im Frühling 2022 war es endlich soweit: Im Vorfeld konnte ich dank einiger Kontaktvermittlungen reichlich Hospitationstermine in Helsinki vereinbaren, alle Träger dort hatten ein

Interesse an einem Austausch und daran, ihre Angebote vorzustellen.

Mit einem etwas holprigen Start (wegen einer Not-Zwischenlandung in Kopenhagen kam ich mitten in der Nacht im Hotel in Helsinki an) ging es los mit einem Besuch einer Einrichtung der Heilsarmee nach dem Housing first Ansatz, welchen die Finnen verfolgen. Auch wenn das Modell ein anderes ist, als die mir vertrauten Strukturen, gab es doch viele Ähnlichkeiten zu entdecken. So ging es in einem Wohnhaus mit über hundert Wohneinheiten in einem Industriegebiet am Rande der Innenstadt durch den Eingang vorbei an einigen Funktionsräumen, in denen gekocht, gearbeitet, gegessen, ferngesehen oder gesprochen

werden konnte (auch eine Sauna war natürlich vorhanden).

Ein Team von über 20 Mitarbeitenden ist rund um die Uhr für die Bewohnerinnen und Bewohner des Hauses ansprechbar, von der Hauswirtschaft über die Arbeitstherapie bis zum Sozialdienst ist alles vorhanden. Die Heilsarmee ist Mieter des Hauses und vermietet die Apartments an die Klientinnen und Klienten weiter. Sie hat aber keine Mitsprache bei der Vergabe der Mietverträge – die Stadt entscheidet, wenn ein Platz frei wird, wer der nächste Mieter oder die nächste Mieterin wird. Diese beziehen allesamt ein Äquivalent zum ALG II und müssen sich damit an der Miete beteiligen. So kommt dem Sozialdienst

die Aufgabe zu, Sozialleistungen mit den Klientinnen und Klienten in die Wege zu leiten und dann als Vermieter auch auf die Mietzahlungen zu achten.

Wahrgenommen wird Housing first dabei als Zwischenlösung: In allen Einrichtungen, die ich besucht habe, wurde mir dies geschildert – die Wartezeiten auf eine Wohnung des Housing first-Programms liegen in Helsinki derzeit im Schnitt bei 18 Monaten, so dass aktuell kleinere Einheiten aufgebaut wurden (und werden), in denen Menschen längerfristig unterkommen können, bis eine Mietwohnung frei wird. Angekommen in einer Wohnung des Housing first hat man hier nun einen Mietvertrag – mit allen Risiken – einschließlich der Kündigung (man kann sich dann wieder um einen Platz bewerben, inklusive Wartezeit). Zwischenlösung aber eben auch, weil viele der Bewohnerinnen und Bewohner nach einer Phase des Ankommens und der Stabilisierung gemeinsam mit den Sozialarbeitern nach einer Wohnung auf dem „normalen“ Wohnungsmarkt suchen.

Neben dem Housing first hatte ich auch die Gelegenheiten, andere Aspekte des finni-

schen (Sozial-)Systems kennenzulernen, die mich teilweise beeindruckt haben. Neben Aspekten der Digitalisierung (digitaler Ausweis, digitale Anträge, digitale Krankenakte) hat mich eine App für Helsinki, in der Arbeitgeber nach Ersatz für freie Dienste suchen, begeistert. Arbeitnehmerinnen und -nehmer können die freien Dienste einfach über die App bei Interesse buchen. Dienstplangestaltung ohne Datenschutzbarrieren. Auch konnte ich einen Verein kennenlernen, der von wohnungslosen Finnen gegründet wurde, heute selbst professioneller Anbieter verschiedenster Unterstützungsangebote ist und an vorderster Stelle mit Wohnungslosenerfahrenen in den Gremien der Stadt sitzt. Auch zwei Anbieter von (Sozial-) Wohnraum haben mir ihre Türen geöffnet und ihre Arbeit vorgestellt. In Finnland gehört zu sozialem Wohnungsbau standardmäßig auch soziale Arbeit – und die Unterstützung durch einen ambulanten Dienst – wenn ein Bedarf (und die compliance) gegeben ist. Auch ist jede Finnin und jeder Finne ab der Geburt krankenversichert und daran ändert sich auch nichts, wenn die Lebenssituation sich verändert. Mein Fazit: 18 Monate warten auf eine Wohnung – da sind wir hier doch deutlich schneller, wenn es darum geht, Menschen von der Straße zu holen. Beim Thema Digitalisierung habe ich meine Kolleginnen und Kollegen beneidet – Dienstplanung mittels App – einfach und unbürokratisch – das würde ich auch gerne ausprobieren.

Diese Wohnung gehört zum Housing First Programm.



Therapie statt Strafe – die bessere Wahl?

Ein Fachbeitrag von Dipl.-Psych. und Priv.-Doz. Dr. rer. nat. Ralf Demmel,
Leitender Therapeut vom Heimathof Ruhr

Das Betäubungsmittelgesetz (BtMG) stellt den Erwerb oder die Weitergabe von Drogen wie Heroin oder Kokain unter Strafe. Drogenabhängige Klientinnen und Klienten geraten daher oftmals in Konflikt mit dem Gesetz. Darüber hinaus müssen sie regelmäßig horrenden Summen aufbringen, um den Konsum fortsetzen und schwere Entzugssymptome abwenden zu können – Heroin ist teuer. Der exzessive Substanzkonsum bestimmt das Leben der Klientinnen und Klienten und macht es nahezu unmöglich, einer regelmäßigen Beschäftigung nachzugehen. Die fortschreitende Abhängigkeit geht daher nicht selten mit einem wachsenden Schuldenberg und dem Verlust der Wohnung einher. Die Ausweglosigkeit der Situation treibt viele Klientinnen und Klienten in die Kriminalität. Diebstähle, Einbrüche und andere Straftaten erscheinen dann mitunter als der letzte Ausweg aus der Misere. Kriminalität spiegelt keinesfalls den »Charakter« der Klientinnen und Klienten oder eine Neigung zur Delinquenz wider, sondern ist vielmehr eine Konsequenz langjähriger Abhängigkeit. Der Gesetzgeber trägt dem Rechnung und räumt den Gerichten die Möglichkeit

ein, eine Haftstrafe auszusetzen, wenn die Straftat aufgrund einer Drogenabhängigkeit begangen wurde (»Therapie statt Strafe«). Wird die Haftstrafe zurückgestellt, muss eine Kostenübernahme beantragt und eine geeignete Behandlung gefunden werden. Die Behandlung muss in einer nach §§ 35 & 36 BtMG anerkannten Klinik oder therapeutischen Einrichtung¹ erfolgreich abgeschlossen werden (grundsätzlich ist auch eine ambulante Behandlung möglich). Die Behandlungsangebote unterscheiden sich unter anderem hinsichtlich der therapeutischen Konzepte oder der Behandlungsdauer. In einer sozialtherapeutischen Einrichtung dauert die Behandlung in der Regel zwölf Monate, in einer Entwöhnungsklinik mitunter nur ein halbes Jahr. In den meisten Häusern ist eine Fortführung der Substitutionsbehandlung nicht möglich. Oftmals leben die Klientinnen und Klienten während der Therapie in Wohngemeinschaften – ein eigenes Appartement ist eher die Ausnahme. Manche Einrichtungen sehen von einer Behandlung eher ab, wenn die Klientinnen und Klienten unter einer Psychose oder einer anderen psychischen Erkrankung lei-

den, andere sind mit diesen Klientinnen und Klienten vertraut und auf deren Behandlung vorbereitet.

Therapie statt Strafe im Heimathof Ruhr

Bethel.regional bietet an zwei Standorten in Nordrhein-Westfalen eine Behandlung nach den §§ 35 & 36 BtMG an. In Castrop-Rauxel und Gelsenkirchen² können drogenabhängige Männer während einer stationären Sozialtherapie ihre Abhängigkeit überwinden, Zukunftspläne schmieden und alte Gewohnheiten hinterfragen. Gemeinsam mit den Therapeutinnen und Therapeuten suchen die Klienten nach Antworten auf anstehende Fragen und Lösungen für die dringendsten Probleme (Was soll mein Leben künftig bestimmen? Wo möchte ich nach der Therapie leben? Wie werde ich brenzlige Situationen bewältigen? etc.). Viele Klienten sind entmutigt und können der Abhängigkeit nichts mehr entgegensetzen. Daher ist es zunächst sehr wichtig, neues Selbstvertrauen zu gewinnen. Insbesondere in den ersten Wochen einer Therapie kann es zudem sehr hilfreich sein, noch einmal über die eigenen Beweggründe zu sprechen (Was bewegt mich? Was motiviert mich? Warum möchte ich – gerade jetzt – etwas ändern? Welche Ziele verfolge ich?). Neben Gruppen, Sozialberatung und verschiedenen Beschäftigungsangeboten messen wir regelmäßigen Gesprächen einen hohen Stellenwert bei.

¹ Die Anerkennung spricht die jeweilige Bezirksregierung nach der Prüfung verschiedener Kriterien aus (Ist die Dauer der Behandlung definiert? Unter welchen Voraussetzungen wird die Behandlung abgebrochen? Ist das Regelwerk mit dem therapeutischen Konzept vereinbar? etc.).

² Am Standort Hagen ist nach Einzelfallprüfung ebenfalls eine Therapie nach §§ 35 & 36 BtMG möglich.



Gesetz über den Verkehr mit Betäubungsmitteln (Betäubungsmittelgesetz – BtMG)

§ 35 Zurückstellung der Strafvollstreckung

(1) Ist jemand wegen einer Straftat zu einer Freiheitsstrafe von nicht mehr als zwei Jahren verurteilt worden und ergibt sich aus den Urteilsgründen oder steht sonst fest, dass er die Tat auf Grund einer Betäubungsmittelabhängigkeit begangen hat, so kann die Vollstreckungsbehörde mit Zustimmung des Gerichts des ersten Rechtszuges die Vollstreckung der Strafe, eines Strafrestes oder der Maßregel der Unterbringung in einer Entziehungsanstalt für längstens zwei Jahre zurückstellen, wenn der Verurteilte sich wegen seiner Abhängigkeit in einer seiner Rehabilitation dienenden Behandlung befindet oder zusagt, sich einer solchen zu unterziehen, und deren Beginn gewährleistet ist. Als Behandlung gilt auch der Aufenthalt in einer staatlich anerkannten Einrichtung, die dazu dient, die Abhängigkeit zu beheben oder einer erneuten Abhängigkeit entgegenzuwirken.



Weihnachten mal anders

Jedes Jahr wird aufs Neue überlegt, wie das Motiv der Weihnachtskarte für den Stiftungsbereich Bethel.regional aussehen soll. 2021 kam die Idee auf, sich an den Leitsätzen zu orientieren und Klientinnen und Klienten zu bitten, sich einen der Leitsätze auszusuchen und sich fotografieren zu lassen. Sabine Monika S. und Melanie B. beide Klientinnen der Wohnungslosenhilfe, haben mitgemacht – entstanden sind zwei wunderbare Porträtserien, welche die Persönlichkeit beider Frauen eindrücklich widerspiegeln und dadurch authentischer und ehrlicher sind, als viele klassische Weihnachtsmotive. Wir sind gespannt, welches Motiv es final auf die Weihnachtskarte schafft und danken beiden Frauen für tolle Fotoshootings und ihre Bereitschaft mitzuwirken!

„Ich muss ja nicht alles gut finden“

Ein Gespräch mit Roman M.

Roman M. ist 49 Jahre alt und seit einem Jahr Klient im Heimathof Ruhr Castrop-Rauxel. Er lebt seit seinem fünften Lebensjahr in Leverkusen. Seine Eltern sind bereits verstorben. Roman M. hat seine schwerkranke Mutter zwei Jahre lang gepflegt. Er besucht regelmäßig seinen Bruder und dessen Frau. Nach dem Realschulabschluss hat er zwei Ausbildungen begonnen, aber jeweils kurz vor dem Abschluss abgebrochen. Roman M. wollte sich als Zeitsoldat verpflichten – das Vorhaben scheiterte jedoch an seiner Heroinabhängigkeit.

Cannabis, Heroin und Kokain hat Roman M. erst im Alter von 18 Jahren »entdeckt« – im Vergleich zu anderen Klienten recht spät. Herr M. hat Heroin nur geraucht und ist daher von Infektionen und anderen Folgeerkrankungen weitgehend verschont geblieben.

Roman M. hat viele Interessen. Er ist sehr sportlich und wandert gerne. Außerdem ist er ein sehr guter Bäcker und interessiert sich für Kunst und Kultur. Er ist sehr höflich und zuvorkommend. Es fällt ihm leicht, auf Menschen zuzugehen. Roman M. ist sowohl bei Klientinnen und Klienten als auch bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sehr beliebt. Der Kontakt zur benachbarten Kirchengemeinde hat ihm viele Möglichkeiten eröffnet, die er sehr engagiert nutzt. Er beteiligt sich an vielen Aktionen der Gemeinde, besucht regelmäßig verschiedene Kirchengremien und unterstützt den Hausmeister. In jüngster Zeit hat er eine Selbsthilfegruppe gegründet und erste Fahrstunden genommen.

Ralf Demmel (RD): Wir haben Sie ja wirklich überfallen. Das ist wirklich sehr nett, dass Sie so spontan bereit sind, dieses Interview zu führen. Vielen Dank!

Roman M (RM): Ich hab' ja Zeit.

RD: Naja ... Sie sind ja mittlerweile schon ziemlich eingebunden in der Gemeinde.



RM: Das stimmt ... wir haben heute tatsächlich viel zu tun ... da müssen noch ein paar Sachen fertig werden ...

RD: Das ist ein echter Glücksfall mit der Gemeinde!

RM: Absolut ... besser hätte ich es nicht treffen können ...

RD: Das ist ja nicht Ihre erste Therapie ...

RM: ... nee ... das waren bisher fünf Therapien ...

RD: Und es ist auch nicht die erste Zurückstellung ...

RM: ... genau ... das ist jetzt meine dritte Therapie nach 35 ...

RD: Wie sind Sie auf uns gekommen?

RM: Ganz ehrlich ... das war eher Zufall. Ich hab' in der Drogenklinik 'nem andern Patienten geholfen, der 'nen Therapieplatz gesucht hat und im Internet haben wir dann den Heimathof gefunden ... die Sozialarbeiterin kannte den Heimathof gar nicht ...

RD: ... und dann haben Sie sich auch beworben ...

RM: Genau ... aber erstmal so ein bisschen halbherzig ... wie davor auch immer ...

RD: ... aber dann hat sich was verändert ...

RM: Hmm ... Am Anfang lief es ja nicht so gut ... ich wollte die Therapie einfach wieder schnell hinter mich bringen ...

RD: Und dann?

RM: Dann hab' ich gemerkt, dass hier das Umfeld stimmt ...

RD: Was ist hier anders?

RM: Ich kann mich ausprobieren ... und ich kann Vieles selbst bestimmen ...

RD: ... die Therapie ist besser auf Sie abgestimmt ...

RM: ... genau ... ich kann mitreden ... ich muss ja nicht alles gut finden ... aber ich kann was draus machen ...

RD: ... und Sie machen ja wirklich eine Menge daraus ...

RM: Hmm ... Ich geh' jetzt auch regelmäßig zum Männerkreis der Gemeinde und man hat mir 'nen Job angeboten ...

RD: Das ist ja die Nachricht des Tages! Was denn für einen Job?

RM: Garten- und Landschaftsbau.

RD: Und wollen Sie das machen?

RM: Ich glaube schon ... auf jeden Fall mal ausprobieren ... Warum nicht?

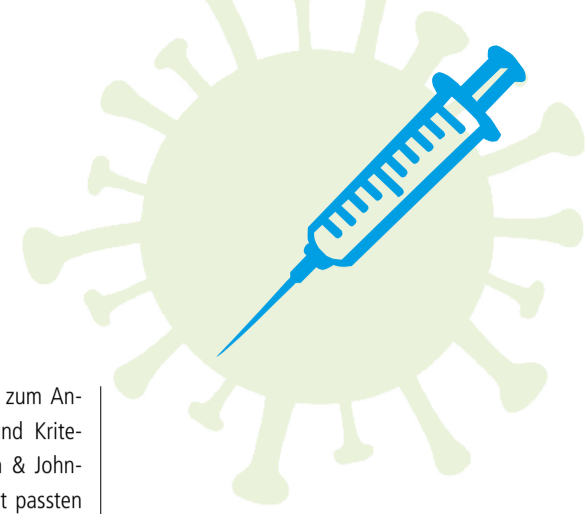
RD: Was wäre Ihr Resümee? Nach dem ersten Jahr im Heimathof ...

RM: Naja ... Therapie heißt halt schon, sich zu verändern ... wirklich zu verändern ... und ich glaube, diesmal habe ich die Chance genutzt ...

RD: Das können wir unterschreiben ... das ist tatsächlich Sinn und Zweck einer Therapie ... sich zu verändern oder weiterzuentwickeln ... Vielen Dank!

Plötzlich ungeimpft

Verantwortung übernommen – und dann der Frust



Als im Frühjahr 2021 die ersten Impfkampagnen starteten, waren noch viele Menschen skeptisch und unsicher. Auch im Otto-Riethmüller-Haus war die Impfbereitschaft der jungen erwachsenen Menschen eher gering.

Dies änderte sich im Sommer 2021 schlagartig mit dem Angebot des Bielefelder mobilen Impfteams direkt in der Ortschaft Bethel. Nach kurzer, unbürokratischer Vorbereitungsphase mit Uta Braune-Krah von Streetmed (aufsuchende Gesundheitsfürsorge für wohnungslose Menschen) konnte in unseren Räumlichkeiten im „Meet'n eat“ ein Impfstandort eingerichtet werden.

Zum Impftermin an einem sonnigen Julitag kamen viele junge Menschen, zum Teil in Begleitung ihrer Bezugsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter aus den unterschiedli-

chen Wohnbereichen, und nahmen längere Wartezeiten in Kauf, um mit dem Impfstoff von Firma Johnson & Johnson geimpft zu werden. „Wir wollen Verantwortung übernehmen!“, so die Aussage einiger. „Es geht ja nicht nur um mich, sondern auch um andere Menschen!“

Das Alleinstellungsmerkmal dieses Impfstoffs – und damit war er für viele Menschen sehr attraktiv – bestand darin, dass nur eine Impfdosis nötig schien, um einen vollständigen Impfschutz zu erhalten. Das Angebot stieß somit auf eine große Nachfrage, auch bei denjenigen Menschen, die große Angst vor Spritzen haben. „Alles in einem Rutsch erledigen“, das war eine Idee, die Skeptikerinnen und Skeptiker zur Impfung motivierte.

In den Wochen zuvor wurde dieser Impfstoff von Politikerinnen und Politikern erworben. Auch, weil damals viele Menschen

lieber „Moderna“ oder „Biontech“ haben wollten und diese mRNA-Impfstoffe nicht ausreichend zur Verfügung standen.

Erste Zweifel

Bereits Mitte Oktober 2021 hieß es bereits jedoch, dass der Impfschutz von Johnson & Johnson nicht „so gut“ bzw. „nicht so effektiv“ sei wie die mRNA-Impfstoffe und es wurde zu einer Zweitimpfung mit „Biontech“ oder „Moderna“ geraten. Es handelte sich im Herbst aber noch um eine Empfehlung. Dennoch kamen damit erste Zweifel auf.

Zum Jahresbeginn 2022 stellte die neue Coronavirus-Variante Omikron die Spielregeln in Deutschland auf den Kopf. Um sich optimal gegen Corona zu schützen, wurde eine Auffrischungsimpfung sinnvoll. Die Expertinnen und Experten waren davon überzeugt, dass der so genannte Booster den Impfschutz gegen das Coronavirus wieder deutlich erhöhen kann.

Die Bundesregierung nahm dies zum Anlaß, Coronaschutzmaßnahmen und Kriterien zum Impfstatus bei Johnson & Johnson zu ändern. Quasi über Nacht passten die Bundesländer ihre Verordnungen an. Seit Mitte Januar 2022 gelten somit für J&J-Geimpfte andere Regeln: Nach einer einzelnen Impfung galt und gilt man nicht mehr als vollständig geimpft. Aufgrund der bestehenden Vorgaben bedeutet das, quasi ungeimpft zu sein, denn um als geboostert im Sinne der 2G-Plus-Regelung zu gelten, sind nun auch bei Impfungen mit Johnson & Johnson drei Impfungen notwendig!

Die neuen Bestimmungen führten und führen bei den jungen Menschen auch weiterhin zu Unsicherheiten und Enttäuschung und ziemlich viel Frust. Die Kommunikation der Regierung wird als belastend und verwirrend empfunden, die spontanen „Sprünge“ erscheinen oftmals nicht nachvollziehbar. Hinzu kommt, dass nicht um-

fassend und klar kommuniziert wurde, dass Menschen, die mit Johnson & Johnson geimpft wurden, sich frühzeitig um eine Auffrischung bemühen sollten.

Einige Klientinnen und Klienten haben leider beschlossen, sich nun gar nicht mehr impfen lassen zu wollen. Das Ergebnis dieser missglückten Kommunikation ist eine deutliche Abkehr am Interesse des Schutzes durch Impfung. Schade um die vertane Chance, die Impfquote in der Gesellschaft deutlich zu erhöhen. Zumal das Interesse und die Beteiligung der vielen jungen Menschen im Otto-Riethmüller-Haus an der Impfkampagne im Sommer 2021 einer kleinen Erfolgsgeschichte nahe kam.

Barbara Domke-Lüder, Bereichsleitung

Arbeiten in Coronazeiten



„Was besonders herausfordernd war, waren die immer wiederkehrenden Diskussionen mit den Bewohnern über die Sinnhaftigkeit des Tragens der Masken. Wenn es allerdings um das Testen ging, gab es nur selten Diskussionen.“

Sarah Pieper, B.A. Soziale Arbeit | Wohnen & Beraten-Quellenhof

„Durch das ständige Tragen der Maske bestand immer die Gefahr, dass in der direkten Kommunikation etwas verloren ging, da Mimik schlecht lesbar und die Aussprache undeutlich wurde.“

Christopher Scalise, B.A. Soziale Arbeit | Wohnen & Beraten-Quellenhof



„Durch das regelmäßige Testen der Bewohner bestand auch immer für uns Mitarbeiter die Gefahr, uns selbst anzustecken.“

Oguzhan Panoglu, Betheljahr | Wohnen und Beraten-Quellenhof

„Die Bereitstellung von Quarantäne-/Isolationsräumen im laufenden Betrieb stellte uns insbesondere bei den ersten Infektionen vor Herausforderungen. Mittlerweile ist auch hier Routine eingekehrt.“

Johannes Luschnat, Dipl. Sozialpädagoge | Wohnen & Beraten-Quellenhof



„Nach Feststellung der Erkrankung musste der Bewohner sofort in Quarantäne und durch uns Mitarbeiter musste die Versorgung sichergestellt werden und dies nicht nur einmalig, sondern für die gesamten zehn Tage der Quarantäne.“

Perez Kersten, Dipl. Sozialpädagoge | Wohnen & Beraten-Damaskus

„Mir ist die Würde des Menschen wichtig“

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das ist der Anspruch, wie er in Artikel 1, Absatz 1, des Grundgesetzes formuliert ist. Die Wirklichkeit sieht dagegen häufig anders aus – insbesondere für Menschen am Rande der Gesellschaft.

Menschen in ihrer Verschiedenheit einen, Gedanken und Gefühle zum Ausdruck bringen und für andere erlebbar machen – das Medium Kunst macht dies möglich. In dem Kunst- und Kulturprojekt „Würde – das Licht in uns“ haben sich Klientinnen und Klienten aktiv mit dem Thema Würde auseinandergesetzt und besondere Kunstwerke entstehen lassen. Diese wurden im März 2022 im Rahmen einer interaktiven Wanderausstellung einer breiten Öffentlichkeit im Depot in Dortmund präsentiert.

Ziele des Projekts waren, Menschen eine Stimme zu geben, die häufig kein Gehör finden, und einen gesellschaftlichen Beitrag für ein würdevolles Miteinander zu leisten. Darüber hinaus sollten Menschen verschiedenster Zielgruppen zusammengebracht werden und über das Thema und das Medium Kunst Gemeinsamkeiten und Gemeinschaft erleben. Durch die künstlerischen Tätigkeiten wurden Barrieren aktiv überwunden und die Stärken jedes Einzelnen in den Fokus gerückt. Das gewählte Thema „Würde“ sollte dazu anregen, eigene Erfahrungen, Erlebnisse oder Begegnungen in diesem Zusammenhang zu reflektieren und die persönlichen Gefühle zum Ausdruck zu bringen.

Sandra K. lebt seit anderthalb Jahren im Angebot „Wohnen im Forsthauswinkel“. Im März 2022 nahm sie am Workshop „Mut und Weiblichkeit“ teil, das im Rahmen des Projekts „Würde“ stattfand. Auch ihr Foto wurde in der Ausstellung, die vom 10. bis zum 23. März 2022 im Depot in Dortmund zu sehen war, gezeigt. Das Interview führ-

te ihre Bezugsmitarbeiterin Michelle Kleyermann.

Wie sind Sie auf das Projekt Würde aufmerksam geworden?

Ich bin auf das Projekt Würde aufgrund der Einrichtung Wohnen im Forsthauswinkel aufmerksam geworden. Die Mitarbeiter haben mir das Projekt vorgestellt.

Warum wollten Sie mitmachen?

Mir ist die Würde des Menschen wichtig. Ich fühle mich in der Einrichtung würdig behandelt und dies gefällt mir gut. Mir ist es zudem wichtig, dass alle Menschen mit Würde behandelt werden. Ich war sehr interessiert, da ich früher auch schon negative Erfahrungen im Krankenhaus gemacht habe.

Wie heißt der Workshop, an dem Sie teilgenommen haben?

Ich weiß nicht mehr genau, wie der Workshop heißt. Ich habe am Fotoshooting teilgenommen.

Was wurde konkret in diesem Workshop gemacht?

Ich wurde von einer Make-up Artistin geschminkt und meine Haare wurden von ihr gestylt. Anschließend wurden Fotos an verschiedenen Orten gemacht.

Was hat Ihnen gut gefallen und warum?

Mir hat gut gefallen, dass ich meine Angst überwunden habe und dass wir zum Nordpark gefahren sind. Damit verbinde ich sowohl positive als auch negative Erfahrungen. Jedoch hat es mich gefreut, mal wieder da gewesen zu sein. Positiv war für mich, dass ich mich wieder schön gefühlt habe. Aufgrund dessen, dass ich es mit meiner psychischen Verfassung nicht mehr schaffe, mich zu schminken und meine Haare zu stylen, fand ich es schön, mal wieder zurecht gemacht zu werden.

Welche persönliche Erfahrung haben Sie durch das Projekt „Würde“ gemacht?

Meine persönlichen Erfahrungen durch das Projekt „Würde“ sind, dass ich meine Angst überwinden konnte und an dem Projekt teilgenommen habe. Dies war sehr positiv für mich, da ich soziale Kontakte meide. Mir hat es zudem Freude bereitet, dass ich mich auf das Projekt einlassen konnte. Eine positive Erfahrung war zudem, dass ich es zulassen konnte, dass ich geschminkt werde. Normalerweise kann ich dies nur zulassen, wenn ich Vertrauen zu der Person habe. Durch die Motivation der netten Mitarbeiter konnte ich meine Wohnung verlassen und am täglichen Leben teilnehmen.



Wenn Menschen den Kampf ums Leben verweigern

ZWEI
ERFAHRUNGS-
BERICHTE

Thomas Theuerkorn und Evelyn Heyd arbeiten auf dem Quellenhof und im Haus Damaskus. Wie erleben sie ihre Arbeit mit Suchtmittel abhängigen Menschen?

Mein Name ist Thomas Theuerkorn, ich arbeite seit 2004 als Sozialarbeiter in der Einrichtung „Wohnen & Beraten“ auf dem Quellenhof und seit Mai letzten Jahren im Haus Damaskus. Vorher war ich seit 1989 in der Klinik Gilead IV und habe dort auf der Drogenentgiftungsstation, bzw. später in der Drogenambulanz, gearbeitet.

Zur Arbeit mit abhängigen Menschen kam ich eher durch Zufall, als mir die Stelle auf der Entgiftungsstation angeboten wurde. Seitdem bin ich in diesem Bereich „hängen geblieben“.

Bei der Arbeit mit suchtkranken Menschen – und in besonderem Maße mit Drogenabhängigen – bin ich immer wieder konfrontiert mit der Perspektivlosigkeit und den

fehlenden Alternativen der Klienten. Wofür soll man die Sucht aufgeben, wenn es keine Alternative gibt, die mir guttut und mir das geben kann, was mir bisher die Substanzen geben?

Sucht zerstört die Seele, die sozialen Kompetenzen und den Körper. Die Arbeit mit dieser Personengruppe ist eine besondere Herausforderung. Gerade in der langen Dauer meiner beruflichen Laufbahn erlebe ich sehr viele Menschen, die sich durch die Einnahme aller möglichen legalen und illegaler Substanzen selbst zu Grunde richten und schließlich auch sterben. Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit, soziale Ausgrenzung und Mangelernährung sind nur einige Symptome der Erkrankung.

Trotz aller „hilfreichen“ Angebote und aller Bemühungen des Hilfesystems, aller Gespräche über eine Perspektive ohne Suchtmittel und ohne das eigene Verständnis dafür, warum sich die Klienten körperlich und psychisch in diesem Ausmaß ruinieren, frage ich mich, warum sie sich weder selbst helfen (können), oder warum sie die angebotenen Hilfen nicht annehmen können. Oder wollen sie gar nicht?

Im Kontakt zu dieser Personengruppe ist es erst einmal wichtig, eine persönliche (Arbeits-) Beziehung aufzubauen. Dies gelingt mal gut, mal nicht so gut. Wenn es gut gelingt, besteht so eine Beziehung oft über eine lange Zeit. Entlassung, Inhaftierung, Wiederaufnahme, Therapie und Krankenhausaufenthalte liegen oft zwischen den Phasen des persönlichen „Zuständig Seins“ in den Aufenthalten in der Einrichtung. Wer irgendwann mal nicht wiederkommt, ist entweder tot, oder hat es irgendwie doch geschafft. Von diesen positiven Verläufen hört man selten. Es kommen die wieder, die es nicht schaffen, auch nicht im Laufe

der langen Jahre. Ich bekomme die Veränderung mit, die Verrohung der Gefühle, den körperlichen Verfall, die Entfremdung der Person und frage mich: „Warum versagt meine Unterstützung und warum versagt das Hilfesystem?“ Ich komme nur mit den Klientinnen und Klienten in Kontakt, die schon sehr weit unten angekommen sind – wer geht sonst in eine Einrichtung der Wohnungslosenhilfe und lässt sich darauf ein, mit lauter konsumierenden Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern, mit wenig Geld und reglementierenden Hausregeln auskommen zu müssen?

So begleiten wir auch Menschen in den Tod. Nicht gleich beim ersten Aufenthalt, doch aber im Laufe der Zeit, die mal weniger lang, mal länger ist. Dabei geht es darum zu respektieren und zu akzeptieren, dass das Individuum das Recht hat, über sein Leben selbst zu bestimmen und damit auch über seinen Tod. Ich kann nicht wissen, warum sich dieser Mensch so abwertend sich selbst gegenüber verhält, ich kann nicht wissen, warum nichts auf dieser Welt mehr relevant für ihn sein kann – außer sich zu betäuben.

Ich kann irgendwann vielleicht nachvollziehen, warum dieser Mensch den Kampf um sein Leben verweigert – dann, wenn alle Optionen verbrannt sind. Verstehen kann ich es nie, ich kann es nur respektieren. Den Menschen sehen, der er mal gewesen ist, den ich kennenlernen durfte, dem ich versucht habe, seine Würde zu lassen und den ihn freundschaftlich betreut habe. Den Menschen, der sein Leben selten ohne professionelle Unterstützung bestritten hat, dem aber seine Autonomie immer existenziell wichtig war. Und diese Autonomie hat er sich geschaffen mit Konsum, mit destruktiven Verhaltensweisen, mit antisozialen Haltungen – mit dem sich Ausgrenzen aus der Gesellschaft.

Und doch steckt immer ein Mensch dahinter, der Gefühle hat und der Sehnsüchte hat, wie jeder andere auch. So muss und kann ich respektieren, dass er sich aufgibt und nichts mehr hat, als eine Substanz, die sein Leben noch erträglich macht, aber damit auch verkürzt. Und so begleite ich manche Klientinnen und Klienten durch ein Leben, ohne zu verstehen, warum das so elendig und unwürdig sein muss. Gewalt untereinander, Gewalt gegen das Mobiliar im Zimmer, Missachtung der Einrichtung in Form von Beschädigungen und Beschmutzungen sind (fast) alltäglich. Hier ist eine Balance zu finden, zwischen Verständnis für die ausweglose Situation des Einzelnen und Hausregeln, die ein Zusammenleben überhaupt ermöglichen.

Jeder Kollege und jede Kollegin macht diese Erfahrungen in der Arbeit, damit weiß auch jede/jeder, wie schwer manche Tage und Zeiten zu ertragen sind. Ich glaube, dass es wichtig ist, dass wir untereinander, aber auch den anderen Klientinnen und Klienten gegenüber, das eigene Gefühl von Versagen und von Hilflosigkeit in solchen Situationen mitteilen, um damit nicht alleine zu bleiben. Natürlich nehme ich viel von der Arbeit mit – auch in mein Privatleben. Viele Verwandte, oder auch frühere Freunde, gehen andere Wege, sprechen eine andere soziale Sprache und können nicht verstehen, warum diesen Leuten überhaupt geholfen wird. Dass wir – also das gesamte Team – eine sehr belastende Arbeitssituation auf Dauer ertragen müssen, dass wir permanent dem Frust der Lebentwürfe ohne Perspektive ausgesetzt sind, dass wir keine gesellschaftliche Dankbarkeit fühlen, dass wir uns sogar für unsere Arbeit mit solch kriminellen Subjekten rechtfertigen müssen, all das ist nur zu bewältigen, wenn ein regelmäßiger Austausch im Team stattfindet. Monatliche Supervision, Fallgespräche und auch, in Ein-

zelfällen, „ethische Konsile“ helfen, die Last nicht auf den eigenen Schultern zu behalten. Und trotzdem bleibt eine Schwere, die jeder für sich selbst bearbeiten muss.

VOR DEM EINGANG ZUR HÖLLE

„Verlassen sind wir doch wie verirrte Kinder im Walde. Wenn Du vor mir stehst und mich ansiehst, was weißt Du von den Schmerzen, die in mir sind und was weiß ich von den Deinen. Und wenn ich mich vor Dir niederwerfen würde und weinen und erzählen, was wüsstest Du von mir mehr als von der Hölle, wenn Dir jemand erzählt, sie ist heiß und fürchterlich. Schon darum sollten wir Menschen voreinander so ehrfürchtig, so nachdenklich, so liebend stehen wie vor dem Eingang zur Hölle.“

Aus einem Brief Franz Kafkas
an Oskar Pollak, 8.11.1903

Haus Damaskus

Das „Haus Damaskus“ ist ein stationäres Angebot für wohnungslose Männer in der Handwerkerstraße in Bielefeld und gehört organisatorisch zum Angebot Wohnen und Beraten. Insgesamt gibt es Plätze für 17 Personen. Das Team arbeitet sehr niederschwellig. Es gibt einen so genannten trockenen Bereich. Hier können die Männer versuchen, suchtmittelfrei zu leben – was vor allem heißt, ein alkoholfreies Leben zu führen. In diesem geschützten Raum können die Klienten sicher sein, nicht „getriggert“ zu werden (z. B. durch alkoholisierte Mitbewohner, klirrende Gläser, Geräuschen wie das Öffnen und Zischen von Dosen und Flaschen usw.). Im nassen Bereich wohnen hingegen die Männer, die weiterhin Suchtmittel wie Alkohol und Drogen konsumieren.



Thomas Theuerkorn

Der Quellenhof

Das stationäre Angebot Wohnen und Beraten im Quellenhofweg in Bielefeld richtet sich an wohnungslose Männer in besonderen sozialen Schwierigkeiten. Es gibt Wohnangebote an mehreren Standorten im Ortsteil Gadderbaum-Bethel sowie Außenwohnungen für insgesamt 60 Personen. Das Team arbeitet niederschwellig und setzen bei Aufnahmeanfragen keine hohen Hürden. Im Quellenhof sind auch Menschen willkommen, denen andernorts die Aufnahme nicht ermöglicht wird. Ihnen wird ein Schutzraum für unterschiedlichste Lebensstile geboten, sie werden in Krisen begleitet und in ihren Bemühungen nach einem Neuanfang unterstützt.

Thomas Theuerkorn

Mein Name ist Evelyn Heyd. Ich arbeite seit 2015 als Sozialarbeiterin in der Einrichtung „Wohnen & Beraten“ auf dem Quellenhof.

Selbst meinen Freunden, die alle in sozialen Arbeitsfeldern tätig sind, fällt es schwer zu verstehen, warum die Männer bei uns weiter Drogen konsumieren dürfen. „Ich könnte da nicht arbeiten“, habe ich schon oft gehört. Mir fällt es manchmal auch schwer. Aber ich weiß, es ist wichtig, dass es Angebote wie den Quellenhof gibt. Die Klienten schaffen es nicht, ohne Drogen auszukommen. Und wir verhindern, dass sie auf der Straße noch mehr verelenden. Wir schaffen hier einen Raum, der es ihnen ermöglicht, menschenwürdiger zu leben als draußen. Wenn mein Dienst beendet ist, kann ich nicht direkt von einer Welt in die andere wechseln. Ich gehe erst einkaufen, oder mit dem Hund spazieren oder zum Sport. Ich

nenne es „einen Zwischenschritt“ machen. Das ist eine gute Taktik, um Ereignisse und Erlebtes bei der Arbeit hinter sich zu lassen; um etwas runterzukommen. Gartenarbeit hilft mir auch sehr dabei. Aber manche Menschen lassen einen auch nicht so leicht los.

Aktuell unterstützen wir einen jungen Mann, der erst 21 Jahre alt ist. Im Grunde ein atypischer Fall. Er kommt aus einem guten Elternhaus, hat eine gute Schule besucht. Hat Eltern, die sich kümmern, Freunde, die nach ihm fragen. Er ist gebildet, ein sympathischer junger Mann. Seit seinem 16. Lebensjahr nimmt er Drogen und kommt nicht davon los. Es ist so unglaublich hart mit anzusehen, wie er immer mehr abbaut. Es ist so tragisch. Die Sucht steht im Zentrum seines Lebens. Er nimmt alles, was er kriegen kann. Wahllos. Hat bereits lange Entgiftungsphasen hinter sich.

Ich bin selbst Mutter. Solche Fälle beschäftigen einen bis in den Schlaf. Ja, man muss mitfühlend sein in diesem Beruf, aber nicht zu stark. Sonst schafft man es nicht.

Wir werden bei unserer Arbeit von unserer Leitung gut unterstützt. Es gibt Supervision, wir reflektieren im Team, was vorgefallen ist und sprechen offen darüber. Das hilft sehr. Als ich einen Gewaltvorfall hatte, wurde mir sofort angeboten, eine Traumatherapie zu machen. Ich habe sie nicht gebraucht, aber ich finde es wichtig und richtig, dass es solche Angebote gibt.

Während des Studiums bin ich auf diesen Bereich aufmerksam geworden und habe mich sofort dafür interessiert. Es sind Menschen, die keine Lobby haben. Es gibt wenig bis gar kein Verständnis für ihre Situation. Ich wusste, ich stecke meine Kraft da rein, diese Menschen zu unterstützen.



Evelyn Heyd

AUS UNSERER WELT

Der Lumpi-Schein

Therapiehund Lumpi vom Heimathof Ruhr



Alles begann mit einer Fachtagung in Stuttgart, an der Sozialpädagogin Judith Ufermann und ihre Bereichsleitung Sebastian Lasner teilnahmen. Er erzählte, dass er es gut fände, wenn es einen Hund im Heimathof Ruhr gäbe – und traf bei der 28jährigen Kollegin sofort auf offene Ohren. „Ich wollte schon immer gerne einen Hund haben und dachte mir: Das mach ich jetzt!“ Und so wurde Australian Shepherd-Rüde Lumpi ihr neues Familienmitglied. „Er war achteinhalb Wochen alt, als er zu mir kam und mit neun Wochen das erste Mal bei der Arbeit dabei.“ Warum ein Australian Shepherd? „Er ist nicht zu groß, familienfreundlich, gelehrig, intelligent – die beste Entscheidung meines Lebens“, ist sich Judith Ufermann sicher.

Lumpi kam fortan mit zur Arbeit und sorgte sofort für ein noch besseres Klima – vor allem bei den Klientinnen und Klienten. „Es ist beeindruckend, wie viel offener und freier sie in Therapiestunden sprechen, wenn Lumpi im Zimmer ist.“ Schnell war klar: Da geht mehr und Judith Ufermann entschied sich, Lumpi zum Therapiehund ausbilden zu lassen.

Von September 2020 bis Anfang April 2022 besuchten beide einmal monatlich für zwei Tage eine Hundeschule in Essen, absolvieren zusätzliche Praxisstunden und zudem ein Praktikum in einem anderen Angebot. „Corona hat alles etwas ausgebremst. Normalerweise dauert die Ausbildung ein Jahr – es verzögerte sich leider

sehr. Ich merkte schon, dass es Lumpi guttät, regelmäßig Praxisstunden zu haben, die aber leider coronabedingt lange ausfielen.“ Unter anderem lernte der dreijährige Rüde (sein Geburtstag ist am 30. Juni) beim Anti-Gift-Köder-Training nicht Tabletten zu fressen, Judith Ufermann lernte, die Körpersprache ihres Lumpi genau zu interpretieren und im Notfall Erste Hilfe leisten zu können. „Lumpi ist ein sehr einfühlsamer Hund. Wenn Klienten in einer Sitzung beginnen zu weinen, dann geht er zu ihnen und legt die Vorderpfoten auf den Schoß oder stupst die Hände an. Das tut den Betroffenen sehr gut. Es gelingt ihm, bei negativen Emotionen den betroffenen Menschen schneller wieder in eine stabile Situation zurückzubringen.“ Sehr

beliebt ist auch die Sitz-Dose: Der Klient oder die Klientin nimmt die Butterbrotsdose mit Aufschrift „Sitz“ in die Hand. Das ist das Signal für Lumpi: Er geht hin, macht Sitz und bekommt als Belohnung ein Leckerli.

Wer mit Lumpi spazieren gehen will, muss zunächst den Lumpi-Schein ablegen. Dazu gehört es, die Körpersprache des Hundes zu verstehen, zu wissen, was darf ich und was nicht, Lumpi muss Pfötchen geben und den Kopf auf die Handfläche legen, alles unter Aufsicht von Judith Ufermann. „Wir haben in unserer Begrüßungsmappe für Neuaufnahmen eine Lumpi-Seite – da steht auch schon alles drin“, so Judith Ufermann.

Drei Mal pro Woche begleitet Lumpi sein Frauchen zur Arbeit, mehr ist für einen Therapiehund nicht gestattet. Die zwei verbleibenden Tage hat er frei und passt auf die Großeltern von Judith Ufermann auf, denen er gut durch die schwere Coronazeit geholfen hat. Bei der Arbeit hat er seinen festen Platz auf einer Decke neben seinem Frauchen, den eine Box mag der Rüde nicht – als Hütehund muss er immer alles im Blick haben. „Am liebsten sitzt er gleich neben der Tür.“

Und nicht nur Lumpi hat seine Abschlussprüfung erfolgreich abgelegt. Auch Judith Ufermann hat die Coronazeit genutzt und berufsbegleitend ihren Masterabschluss zur Suchttherapeutin erfolgreich absolviert. Ein tolles Team!

Gemeinsam stark

Workstation: Unterstützung in Zeiten des Ukrainekrieges

Mit Beginn der kriegerischen Auseinandersetzungen in der Ukraine ist für viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Workstation die Situation im Osten Europas ein besonderes Gesprächsthema geworden.

Insbesondere die Situation der betroffenen Zivilbevölkerung beschäftigt viele der jungen Menschen auf eine besondere Art und Weise.

Das in den Medien aufgezeigte Leid der Betroffenen, die Ausmaße der Zerstörung und die daraus resultierende Not und Hilflosigkeit in den Kriegsregionen wirft viele

Fragen auf und sorgt an vielen Stellen für Entsetzen, Mitgefühl und Solidarität bei den jungen Menschen.

Bereits beim gemeinsamen Lesen der Tageszeitung am Morgen kommen immer wieder Gespräche und Diskussionen zu den neusten Nachrichten und Entwicklungen im Krisengebiet auf, die besprochen werden wollen. Hinzu kommen Videos und Einspielungen aus unterschiedlichsten Quellen, die oftmals für eine maximale Versickerung sorgen.

Häufig muss ein aus Russland stammender Mitarbeiter mit seiner „Fachexpertise“ die Situation beschreiben und zur Aufklärung beitragen. Welche Volksgruppen leben eigentlich wo? Wie sind Gemeinsamkeiten zu deuten? Wo sind Unterschiede zu erkennen? Viele Fragen, die allesamt nach Aufklärung und Erläuterung verlangen, um

die insgesamt unübersichtliche Situation erfassen zu können. Zeitgleich wurden die Lieferengpässe zu bestimmten Produkten im Einzelhandel thematisiert, ebenso die rasant steigenden Energie- und Lebensmittelkosten.

Konkrete Hilfe

Im weiteren Verlauf gelangte die Nachricht in die Workstation, dass ein „Konvoi von Flüchtlingen“ aus der Ukraine nach Bielefeld-Bethel kommen soll. Und das für diese geflüchteten Menschen eine Unterkunft gesucht wird. Sofort war das Interesse groß, sich solidarisch zu zeigen und die in Not geratenen Menschen unterstützen zu wollen.

Als dann geklärt war, wo die Workstation unterstützen kann, wurde deutlich, wie groß die Solidarität und der Tatendrang bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern sowie Kolleginnen und Kollegen war.

Ganz spontan und „wie normal“ wurden Arbeitsprojekte verschoben, die jungen Menschen haben ihre Freizeitaktivitäten hintenangestellt: Das „Mitanpacken“ rückte an die erste Stelle. „Ein starkes Wir“ oder „Nächstenliebe aus Überzeugung“ – beides Kernaussagen aus dem Leitbild Bethel.regionals – mit Leben füllen: Es wurde intensiv bei der Einrichtung der Häuser Mamre und Ebenezer unterstützt, ebenso im Bereich Bielefeld-Eckardtshaus. Von Streich- und Renovierungsarbeiten hin zu Kücheninstallationen, Möbelaufbau und Verteilung von Spenden wurde angepackt und unterstützt. Oftmals in enger Kooperation mit vielen weiteren helfenden Händen. Alle zogen hier an einem Strang, dies wurde oftmals erwähnt und besonders herausgestellt.

Als die ersten geflüchteten jungen Menschen aus der Ukraine schließlich in Bielefeld angekommen waren und es zu persönlichen Begegnungen kam, bekam das Ausmaß des Krieges für viele der jungen Menschen ein Gesicht. So wurde auch die Dankbarkeit der in Not geratenen Menschen noch einmal auf eine andere Art und Weise deutlich, die für viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Workstation auf eine besondere Wirkung hatte: „Wir haben Menschen in Not unterstützt und geholfen! So gut wir konnten! Und wir sind da, wenn wir gebraucht werden!“ Dies stärkte das Gefühl von Solidarität, Zusammenhalt und Gemeinschaft.



Die Workstation

Die Workstation des Otto-Riethmüller-Hauses in Bielefeld bietet jungen Menschen mit unterschiedlichem Unterstützungsbedarf, darunter auch ehemals wohnungslose junge Menschen, tagesstrukturierende Maßnahmen sowie interne Beschäftigungs- und Arbeitsangebote.

Diese Maßnahmen dienen dazu, Durchhaltevermögen, Absprachefähigkeit, Konfliktfähigkeit sowie andere notwendige Anforderungen des Arbeitsmarktes zu trainieren. Individuelle Fähigkeiten, Interessen und Ressourcen der jungen Menschen finden hierbei Berücksichtigung und werden gefördert.

Impressum

Kontakt – der Jahresrückblick der Wohnungslosenhilfe des Stiftungsbereichs Bethel.regionale der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel

Herausgeber

v. Bodelschwingsche Stiftungen Bethel
Stiftung Bethel
Bethel.regionale
Maraweg 9 | 33617 Bielefeld
Von-der-Tann-Str. 38
44143 Dortmund

Autorinnen und Autoren:

Henning Ebbinghaus, Sebastian Lasner, PD Dr. Ralf Demmel, Constanze Gottlieb, Johannes Luschnat, Julia Negri-Küster, Michelle Kleymann, Thomas Theuerkorn, Evelyn Heyd, Barbara Domke-Lüder

Danke an alle Klientinnen und Klienten für ihr Mitwirken.

Fragen? Gerne an:

julia.negri-kuester@bethel.de

Gestaltung: Pia Gätjen, stilwechseldesign, Bielefeld, www.stilwechseldesign.de

Bildnachweise: Katrin Biller, Bethel.regionale, Gregor Thomas, Christian Weische, Y-Foundation (Finnland), privat

kontakt ist unentgeltlich und erscheint einmal jährlich. Die nächste Ausgabe erscheint im Sommer 2023.

www.bethel-regionale.de